

DU TATJANA
MEISSNER
WILLST ES
DOCH AUCH

EULENSPIEGEL VERLAG

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-359-02492-7

© 2016 Eulenspiegel Verlag, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin
unter Verwendung von Fotos von Robert Lehmann

Die Bücher des Eulenspiegel Verlags erscheinen
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

INHALT

| | |
|--|-----|
| Du willst es doch auch! | 8 |
| Der große Fisch | 16 |
| Pubertät ist, wenn Eltern schwierig werden | 20 |
| Mit Zunge | 22 |
| Und das ist auch gut so | 27 |
| Alles nur für Sex | 30 |
| Die schwulste Hete | 39 |
| RUF MICH AN! | 43 |
| Lesbenfrühling | 52 |
| Auf der Suche nach dem Orgasmus | 57 |
| Kontemplationsraum | 62 |
| Alles kann, nichts muss | 68 |
| Tränen lügen nicht | 75 |
| Liebe, treue, nette Frauen | 77 |
| Schachmatt | 83 |
| Der Regisseur | 89 |
| Schlechter als jeder Film | 96 |
| Lieber ein Ende mit Schrecken | 100 |
| Falleschieben | 106 |
| Entspannungsmassage | 117 |
| Nackte Rocker | 119 |
| Happy Trampling | 120 |
| Hohe Düne | 127 |
| Verschlungene Rentnerbetten | 130 |
| Geiler Schlager | 137 |
| Schmutziger Sex | 142 |
| Ich habe nie zum Feindbild getaucht | 147 |
| Die tote Katze | 156 |
| Designerglastisch | 163 |

| | |
|---|-----|
| Dauererektion | 167 |
| Ich spring nicht mehr vom Schrank | 174 |
| Rauchen, saufen, vögeln | 178 |
| Es kommt nicht auf die Länge an | 185 |
| Alles, was Arme hat, ist mir oll | 188 |
| Treib es niemals im Sand | 195 |
| Nackigraum | 200 |
| Ringkämpfe | 210 |
| Dann müssen Sie es sich eben selber machen | 214 |
| Danksagung | 221 |

Sex ist gesund, das gilt auch für das Lachen. Und beides zusammen verlängert unser Leben, sagen Experten. Darum Vorsicht: Wer dieses Buch liest, könnte am Ende so jung aussehen, dass ihm keine Zigaretten und kein Alkohol mehr verkauft werden!

DU WILLST ES DOCH AUCH!

Wenn Sex, wie die Wissenschaftler behaupten, die intimste Form der menschlichen Kommunikation ist, warum unterhalten wir uns dann so selten darüber? Sich mit Freundinnen beim Glas Wein über sexuelle Experimente auszutauschen oder dem Liebsten seine geheimen Wünsche ins Ohr zu säuseln, das kommt vor. Aber wie wäre es, das Thema mal ganz locker auf der nächsten Betriebsweihnachtsfeier ins Gespräch einzuflechten?

Zum Beispiel beim Sektempfang, wenn die Buchhalterin mit ihrem Chef anstößt und sagt: »Na, war heute sicher ein stressiger Tag für Sie!«

»O ja«, könnte er antworten und dabei ein gequältes Gesicht machen. »Ich musste heute nach dem Dienst zur Rückenschule und einen regelrechten Marathon aus Übungen mit Gummiband und Gymnastikball absolvieren. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie stressig so was ist.«

»O doch!«, würde die Zahlenfrau erwidern. »Ich weiß genau, wovon Sie reden. Seitdem ich unter Libidostörungen leide, gehe ich regelmäßig zur Beckenbodengymnastik. Und, Chef, es hilft!«

Wäre doch lustig, so ein offenes Plaudern unter Kollegen. Genauso amüsant wie ein Small Talk am Mittagstisch in der Kantine eines Maschinenbauunternehmens:

»Ich freue mich auf den Feierabend«, könnte der technische Direktor verkünden und seinen Schlips lockern. »Ich kann es kaum erwarten, endlich wieder in meinen neuen Passat zu steigen!«

Die Ingenieurin ihm gegenüber würde zustimmend nicken, woraufhin er fortführe: »Dieses Auto ist der Knaller! Ich sag nur: neue Motorenpalette, spürbare Reduktion

der Verbrauchswerte, Direkteinspritzung und Turboaufladung!« Fast kämen ihm die Tränen vor Ergriffenheit.

»Hört sich gut an«, würde die in die Jahre gekommene und figürlich ausufernde Kollegin erwidern, nachdem sie ihren Gemüsebratling endlich runtergeschluckt hätte. »Aber ich kann da auf jeden Fall mithalten!«

Erwartungsfroh würde ihr Vorgesetzter von seinem Schnitzel hochblicken und sie, geschmeichelt von seiner uneingeschränkten Aufmerksamkeit, fortfahren: »Ich sage Ihnen, mein neuer ›Sizzling-Simon‹ ist weltweit der Erste mit E-Stim-Funktion, kräftigem Akku-Antrieb, Fünf-Stufen-Regelung. Und er ist gleich mit zwei Vibrationsmotoren ausgestattet! Unglaublich, oder?«

Auf der männlichen Stirn würden sich drei Fragezeichen bilden. Garantiert würde er sich erkundigen: »Von welchem Hersteller soll das denn sein?«

»Ich weiß nicht genau«, würde die Ingenieurin antworten, »aber ich bin mir sicher, ich besitze jetzt den Mercedes unter den Vibratoren!«

Solche Dialoge sind im Kollegenkreis natürlich undenkbar. Auch in unserer aufgeklärten Gegenwart ist Erotik im Netz wie Westfernsehen in der DDR: Alle gucken, aber niemand gibt es zu. Obwohl der Kinofilm zum weltweiten Sadomaso-Bestseller »Fifty Shades of Grey« ein riesiger Besuchererfolg war, ist es den meisten Menschen eher peinlich, ihr Interesse daran zuzugeben. Und der *Playboy* wird nach wie vor ausschließlich – klar! – wegen der guten Reportagen gekauft.

Dieses ambivalente Verhalten reizt mich als Kabarettistin. Darum rede ich auch auf der Bühne liebend gern über Sex. Wenn ich Geschichten und witzige Begebenheiten – meist selbst erlebt – zu diesem Thema zum Besten gebe,

lacht und applaudiert mein Publikum besonders laut. Es sitzt ja auch anonym im Dunkeln. Die Mutigsten meiner Zuschauer sagen oder schreiben mir hinterher den Grund für ihre Heiterkeit: »Genauso ist es bei uns auch!«

Meiner Mutter ist es natürlich unangenehm, dass ich so offenherzig über Sex rede. Sie sagt dann immer: »Tati, Sex ist nicht so wichtig!« Gut, denke ich schon von früherer Jugend an, sie sagt das so, aber wirklich geglaubt habe ich ihr nie. Im Gegenteil! Nach meiner damaligen Auffassung war es sehr wichtig, dass mein Partner nicht nur Interessen und Vorlieben mit mir teilt, dass er mir vertraut und ein ähnliches Humorverständnis hat wie ich, sondern ebenso, dass er im Bett zu mir passt, obwohl ich bei meinen ersten sexuellen Versuchen noch gar nicht genau hätte sagen können, was ich eigentlich darunter verstand. Vielleicht sind ja diese Heimlichtuerei, das Nicht-darüber-Sprechen einerseits und die irrationale, naturgegebene sexuelle Lust andererseits der Grund dafür, dass Sex nicht nur auf mich, sondern auf die meisten Menschen eine unglaublich große, aber eben heimlich ausgelebte Faszination ausübt.

Woher das kommt, wollte ich genauer wissen und befragte einige meiner über dreitausend Facebook-Freunde und -Fans, darunter Krankenschwestern, Köche und Musiker, Sexshopbesitzer und Dildofeem, Sextelefonistinnen und Swingerclubbesucher, Paartherapeuten und Macho-Coaches, betrogene und glückliche Frauen sowie vernachlässigte und zufriedene Männer, nach ihren Erfahrungen in ehelichen Schlafzimmern, Lotterbetten und Kornfeldern. Mich interessierten dabei nicht die Storys, die man in Pornofilmen sehen oder in Sexheftchen und Fortpflanzungssachbüchern nachlesen kann. Vielmehr hielt ich Ausschau nach den Tücken bei der sexuellen Vereinigung,

nach lustigen bis lustvollen Peinlichkeiten, nach alltagsprobten Tricks und ausgeklügelten Tipps. Vor allem aber suchte ich wahre Erlebnisse und Erfahrungen aus dem ganz privaten Sexleben. Die Geschichten, Lebensbeichten und Anekdoten, die mir am Telefon erzählt, bei persönlichen Treffen auf Band gesprochen oder via Mail und Brief zugesandt wurden, sind so humorvoll, schmutzig, inspirierend, erstaunlich und manchmal fast melancholisch, dass sie sogar mich, der mir nichts Menschliches fremd ist, in Erstaunen versetzten.

Die Geschichte von Gabi, einer eher schüchtern und zurückhaltend wirkenden Frau, überraschte mich besonders. Gabi ist schon seit einigen Jahren meine Facebook-Freundin. Von Anfang an konnte ich über ihre fröhlichen Posts im sozialen Netzwerk schmunzeln. Dass wir einen ähnlichen Humor haben, bestätigte sich bei unserem ersten persönlichen Zusammentreffen während einer meiner Veranstaltungen, als Gabi mir eine rote Lackledermütze mit der Aufschrift »Ossizicke« überreichte. Diese Mütze vereint – sehr treffend – meine ostdeutsche Vergangenheit und meine Lieblingsfarbe mit meinem Lieblingsbühnenthema: Sex! Gabis Geschenk schien wie für mich geschaffen, passte aber auf den ersten Blick überhaupt nicht zu der Frau, die vor mir stand. Gabi spricht leise, sie ist keine Plaudertasche, niemand, der sich ungefragt in Gespräche einmischt. Darum stellte ich ihr als Erstes eine eher harmlose Frage. Ich wollte wissen, wie sie aufgeklärt worden ist.

»Bei uns zu Hause wurde nicht über Sex gesprochen. Aufgeklärt wurde ich in der Schule. Die Mutter von einer Mitschülerin war Ärztin. Die hat einen Vortrag gehalten.« Der Spaß am Liebesspiel sei im Unterricht allerdings nicht thematisiert, stattdessen die Fortpflanzung als das einzig

Wichtige am Sex vermittelt worden. Da war für Gefühle im Intimbereich kein Platz.

Die Darbietungsform betreffend, war die Aufklärung bei Gabi und vielen anderen Schülern unserer Generation sicher zivilisierter, aber inhaltlich nicht viel ergiebiger als zwanzig bis dreißig Jahre zuvor bei meiner Mutter. Die war bereits mit sechs oder sieben Jahren von ihrem Vater aufgeklärt worden, indem sie, das Neubauernkind, den gewichtigen Auftrag bekam, darauf zu achten, dass der Bulle die Kuh richtig bestieg. Die Worte ihres Vaters dazu: »Guck genau hin, Kind, genauso ist das beim Menschen!« Beeindruckende Vorstellung.

Das Szenario des Geschlechtsakts brachte mir meine Mama später zwar nicht freiwillig, aber etwas kindgerechter näher. Bei einem Elternabend in der zweiten Klasse hatten die Erwachsenen von unserer Klassenlehrerin den Auftrag bekommen, uns Kindern zu erklären, wofür die Geschlechtsorgane außer zum Wasserlassen noch wichtig seien. Einige Jungs hatten vorher in der Klasse aufmerksamkeitsheischend das Wort »ficken« benutzt, obwohl sie keine Ahnung hatten, was es überhaupt bedeutet.

Meine Mama fasste sich also ein Herz und erklärte mir, was man machen müsse, um Kinder zu bekommen. Das war eine rein technische Beschreibung des Vorgangs: Der Mann müsse seinen Puller bei der Frau in die Muschi stecken. Mehr habe ich mir nicht gemerkt. Allerdings fand ich die Vorstellung so lustig, dass ich gleich meiner fünfjährigen Schwester Alexandra davon erzählte, die während meiner Kurzaufklärung aus dem Zimmer geschickt worden war. Zuerst musste sie jedoch schwören, niemandem, schon gar nicht Mama, zu verraten, dass ich sie in das geheime Thema eingeweiht hatte. »Ich schwör's, versprochen!«, kam es wie aus der Pistole geschossen,

denn sie war wahnsinnig neugierig, was mir da hinter verschlossenen Türen Geheimnisvolles und Spannendes berichtet worden war. Ich erzählte ihr brühwarm, was die Erwachsenen manchmal so machen, wenn sie alleine sind. Ihre Augen wurden immer größer. Dann rümpfte sie die Nase.

»Als das vor meinem geistigen Auge ablief«, erzählte mir Alexandra vor Kurzem, »war ich entsetzt und konnte nicht glauben, dass unsere Eltern auch so was Ekliges tun.«

Mir das Prozedere tatsächlich vorzustellen, gab es in meiner Kindheit und Jugend nie einen Anlass: Weder erappte ich meine Eltern in einer zweideutigen Situation noch hörte ich das leiseste Quietschen einer Matratze durch die dünnen Neubauwände unserer Wohnung. Ich erinnere mich auch nicht, meinen Vater oder irgendeinen anderen Mann jemals nackt gesehen zu haben.

Das führte für mich in der Pubertät zu einer sehr peinlichen Situation. Als mich mein erster Freund, den ich übrigens erst nach meinem achtzehnten Geburtstag, nein, stimmt nicht, erst nach unserer Verlobung über Nacht mit nach Hause bringen durfte, fest in die Arme schloss und ausgiebig knutschte, verspürte ich einen starken Druckschmerz am Hüftknochen. Ich schob ihn weg und sagte arglos: »Das tut weh. Nimm doch mal deinen Schlüssel aus der Hosentasche!« Dass er sich dann vor Lachen bog und überhaupt nicht mehr beruhigen konnte, verstand ich nicht.

Monate später, als wir am Strand in der Sonne lagen, wollte er mir seinen Lachkrampf erklären und lüftete seine Badehose. »Guck mal, der war's!«, sagte er grinsend. Der Anblick des ersten erigierten Penis meines Lebens spornte jedoch weder meine Neugier noch meine Libido an, von der ich damals noch nichts ahnte. Dieser für mich

eher unschöne Anblick veranlasste mich stattdessen, sofort meine Klamotten zu packen und ohne ein weiteres Wort den Heimweg anzutreten. Ich wollte allein sein. Ich war zutiefst schockiert.

Wie, wann und in welchem Umfang sexuelle Aufklärung stattfindet, ist offensichtlich recht unterschiedlich. Überraschend sind die neuen Tatsachen allemal. Auch mit meiner Facebook-Freundin Petra unterhielt ich mich über dieses Thema. Sie berichtete: »Aufgeklärt wurde ich nicht durch meine Eltern, sondern durch eine Freundin. Meine Mutter warnte mich nur frühzeitig vor ungewollter Schwangerschaft und vertritt bis heute den Standpunkt, dass man Sex nur dann macht, wenn man Kinder haben will. Alles andere sei nicht normal. Da ich ein Einzelkind bin, schloss ich als Heranwachsende daraus, dass sich der Kinderwunsch und damit der Sex für meine Eltern nach einem Mal erledigt hatten. Homosexualität ist für sie eine behandelbare Krankheit, eine Diskussion über ihre seltsamen Ansichten zwecklos. Meine Kinderzimmertür bekam übrigens eine große Glasscheibe und musste nachts offen stehen.«

Petra hatte ich, genau wie Gabi, erst im Netz und dann bei einer meiner Veranstaltungen persönlich kennengelernt. Ihre offene, fröhliche Art hat es mir leicht gemacht, sie sofort zu mögen. Petra ist eine humorvolle Frau in den besten Jahren. Sie trägt ihre Haare kurz, wirkt sehr sportlich und hat ein riesengroßes Herz. Sie sagt immer: »Ich kann einfach nicht anders!«, wenn mein Lebens- und Arbeitsgefährte Carsten und ich beschämt sind, weil sie uns zu jedem Treffen einen leckeren Baumkuchen mitbringt. Was ich besonders an ihr bewundere, ist ihr entspannter Umgang mit Freunden, Bekannten, Kindern – und nicht zuletzt mit ihrem Mann. Die beiden sind schon so lange

verheiratet, wie Carsten und ich es im Leben nicht mehr schaffen werden.

Als ich Petra nach einer lustigen Geschichte zum Thema Sex fragte, erzählte sie mir sofort, wie sie vor etlichen Jahren mit ihren beiden Kindern bereits am Frühstückstisch saß, während ihr Mann aus der Dusche hüpfte und nackt – und für alle durch die offene Küchentür sichtbar – die Treppe hochging. »Fangt schon mal ohne mich an!«, rief er der wartenden Familie zu und schwenkte sein Hinterteil. Daraufhin fragte Petras vierjähriger Sohn Sascha: »Mama, hast du eben Papas Pullermann gesehen?« Petra nickte und rief ihrem Mann scherzhaft hinterher: »In letzter Zeit leider viel zu wenig!« Sascha deutete in Richtung Treppe und sagte mit bestürztem Blick: »Aber da ist ja total die Luft raus!« In Petras Kopf begann es zu rattern. Ihr fiel keine verfängliche Situation ein, in der ihr Sohn etwas anderes hätte beobachten können als den väterlichen Penis *ohne* Luft. Sicherheitshalber fragte sie nach: »Wie kommst du denn darauf?« Und Sascha antwortete: »Papapullermann sieht aus wie der Luftballon in meinem Zimmer. Der hat auch keine Luft mehr und ist ganz klein und schrumpelig geworden!« Petra atmete auf.

Wenn sie solche Geschichten erzählt, kann Petra schallend lachen. Überhaupt hat sie durch ihre Arbeit als Erzieherin einen unerschöpflichen Vorrat an lustigen Kindergeschichten zum Thema Aufklärung. Diese hat sie mir aufgeschrieben:

DER GROSSE FISCH

Michael (vier) zog sich nach dem Mittagsschlaf an. Dabei betrachtete und befühlte er seine Brust, dann schaute er mir in den Ausschnitt.

»Stimmt's, mir wächst keine Brust, weil ich ein Junge bin?«, fragte er mich sehr besorgt.

Ich konnte Michael beruhigen und erklärte ihm, wie sich der Körper von Jungen und Mädchen verändert, wenn sie größer werden. Als ich ihm dann beim Anziehen half, entwickelte sich ein recht einseitiges Gespräch:

Michael: »Weißt du, gestern hat sich mein Papa unter der Dusche am Pullermann seine Haare abrasiert.«

Ich: »Mhm.«

Michael: »Er hat sich dabei geschnitten, das hat ganz doll geblutet.«

Ich: »Och.«

Michael: »Mama war ganz schön sauer!«

Ich: »So, so ...«

Michael: »Und dann hat Papa da ganz viel Toilettenpapier drumgewickelt, das sah vielleicht lustig aus!«

Ich: »Ach.«

Das Gespräch schien beendet, und ich lachte mich innerlich schlapp. Da schaltete sich die kleine Emma ein.

Emma: »Mein Papa hat auch keine Haare an seinem Fisch!«

Ich glaubte, mich verhöhrt zu haben. »Wo??«

Emma: »Na, da unten, an seinem Fisch ... Und der ist soooooooooo groß ...« Das Mädchen reckte sich gewaltig und zeigte mit ihren kleinen Händen den Abstand von zirka einem halben Meter. Ich hatte ja schon die ulkigsten kindlichen Bezeichnungen für das männliche Geschlechtsteil gehört, aber »Fisch« kannte ich noch nicht.

Am Nachmittag wurden Michael und Emma fast gleichzeitig von ihren Vätern abgeholt. Augenblicklich setzte mein Kopfkino ein, und natürlich musste ich trotzdem ernst bleiben. Vor mir standen da also der blutige Halbamputierte und der haarlose Riesenfisch! Wenn Eltern wüssten, was uns ihre Kinder im Kindergarten so alles erzählen ...

Auch ihre eigenen Kinder hatte Petra, meiner Ansicht nach, auf die richtige Weise aufgeklärt: »Wir haben versucht, alles anders zu machen als unsere Eltern damals. Als unsere Kinder anfangen, sich für das Thema Sex zu interessieren, erklärten wir ihnen, dass er vor allem Spaß machen und immer schön sein soll. Neben den technischen Details ermunterten wir sie dazu, sich auch allein auszuprobieren und ihren Körper kennenzulernen. Kinderzimmertüren erhielten Schlüssel, und vor dem Betreten wurde immer angeklopft.«

Auch ich hatte mich bemüht, bei der Aufklärung meiner Tochter Pauli offener und entspannter vorzugehen als meine Eltern bei mir. Ich lebte Pauli einen lockeren Umgang mit Nacktheit vor, ging mit ihr in die Sauna, wo sie einem Mann den Puller langzog, und zum FKK, wo sie einer Frau in die sehr große, straffe Brust kniff. Diese Übergriffe waren mir natürlich äußerst peinlich, und ich erklärte ihr, warum man so etwas nur in Absprache mit den Besitzern der Körperteile tun dürfe. Wahrscheinlich hatte sie sich nur zu diesen Unerhörtheiten hinreißen lassen, weil sie die Dimensionen der fremden Organe beeindruckten – von uns, ihren Eltern, kannte sie das so nicht.

Natürlich wollte Pauli, wie alle Kinder, schon sehr früh wissen, wie sie auf die Welt gekommen war. Ich machte darum kein Gewese, sondern schilderte kindgerecht und so, als sei es die normalste Sache der Welt, wie sie in mei-

nen Bauch rein- und wieder rausgekommen war. Ich bin mir sicher: Ich habe meinem Kind damit viele Peinlichkeiten im Leben erspart. Mir selbst allerdings nicht.

Pauli war fünf Jahre alt, als wir mit meiner Schwester und deren Tochter gemeinsam das Weihnachtsfest feierten. Nach der Bescherung spazierten wir durch die verschneiten und leeren Straßen Babelsbergs, schauten in fremde Fenster und empfanden eine weihnachtliche, stille Fröhlichkeit. Am Weberplatz angekommen, öffneten sich die Türen der Friedrichskirche. Während die Gemeinde das Gotteshaus verließ, gingen wir hinein, schritten durch den Mittelgang Richtung Altar und betrachteten die liebevoll aufgestellte Krippe. Da standen Maria und Josef, Hirten, Könige, Esel und Kühe, und das Jesuskind lag mittendrin im Heu. Die Mädchen staunten und hörten unsere Erklärungen, während hoch oben auf der Empore die Musiker noch immer das letzte Lied der beendeten Messe spielten.

Pauli schüttelte meine Hand und stellte fest: »Die Maria sieht aber nicht schön aus!«

»Na ja«, sagte ich, »das ist doch klar: Maria hat gerade ein Kind geboren!«

Pauli schaute ungläubig. »Hm. Ist sie nun krank?«

»Nein. Aber das Jesuskind ist gerade aus ihrem Bauch gekommen, das ist anstrengend!«

In dem Moment hörten die Musiker auf zu spielen, einige Kirchbesucher standen noch in kleinen Gruppen herum oder beteten in den Bänken. Da rief Pauli sehr laut: »Mama, das stimmt doch gar nicht! Das Jesuskind ist doch aus der Muschi gekommen!«

Ein spitzfindiges Kind, mein Kind.

Etliche Jahre später – Pauli war ungefähr zehn Jahre alt – fragte sie mich beim gemeinsamen Baden: »Sag mal, Mami, ist es eigentlich mit oder ohne Kondom schöner?«

Vor Schreck verschluckte ich mich am Badeschaum und bekam einen Hustenanfall. Weil ich mir einfach nicht vorstellen konnte, dass sie wusste, wovon sie redete, fragte ich naiv nach: »Was meinst du denn? Was soll schöner sein?«

»Na, wenn Frauen und Männer miteinander schlafen!«, antwortete sie ganz selbstverständlich.

Meine ganze aufklärerische Lockerheit war plötzlich verschwunden. Ich machte sie stotternd und umständlich auf die Gefahren bei der kondomlosen Liebe aufmerksam und schloss meinen Vortrag mit dem Satz: »Aber ohne Kondom ist es schöner!« Unverzüglich biss ich mir auf die erwachsene Zunge; das war mir so rausgerutscht. Im selben Moment war mir klar, dass diese Aussage viel zu gefährlich für die Zukunft meines Kindes war. Um Schlimmeres zu verhindern, warf ich ein: »Aber weißt du, Pauli, das können wir alles noch mal bereden, wenn du größer bist. Denn eins musst du wissen: Wenn man vor seinem sechzehnten Geburtstag Sex hat, stirbt man!«

Ich weiß, so etwas sagt man nicht. Das kann zu irreparablen Schäden der kindlichen Seele führen. Hat es aber nicht. So wie Pauli ihre Pubertät auslebte, muss ich davon ausgehen, dass sie das Risiko todesmutig einkalkulierte – oder mir kein Wort geglaubt hat.

Die eingefleischte Eltern-Kind-Beziehung kann durch das Aufglimmen pubertärer Selbstfindung ordentlich ins Wanken geraten. Davon wusste auch Petra zu berichten:

PUBERTÄT IST, WENN ELTERN SCHWIERIG WERDEN

Wir wussten, sie kommt auch für uns – die Zeit der Pubertät unserer Kinder. Mit Grauen dachten wir vor allem an deren verhaltenstechnische Veränderungen. Man hörte ja die schrecklichsten Geschichten betroffener Eltern, und wir hofften, dass diese Zeit für uns schnell kommt und auch möglichst ganz schnell wieder geht. Aber es kam alles irgendwie ganz anders. Es gab zwar ab und an Stimmungsschwankungen, man vergriff sich manchmal im Ton, die Wasserrechnung schnellte wegen Dauerduschens in die Höhe, und das Haus roch täglich nach neuen Deo-Sorten, im Urlaub am FKK-Strand wurden auch die völlig unwichtigen Körperteile schamhaft bedeckt und die ersten Begegnungen mit dem Teufel Alkohol endeten in einem Häufchen Elend vor der Toilettenschüssel – aber all das ließ sich ganz gut mit Humor und etwas Gelassenheit ertragen.

Der Kelch der Pubertät schien an uns vorbeizuziehen. Aber dann schüttete er doch noch ein paar Tröpfchen über unseren Ältesten aus. Wir machten uns um unseren Sohn richtig Sorgen. Plötzlich und ohne Vorwarnung litt er unter Gedächtnisausfällen. In seinem Kopf herrschte totales happy Vakuum. O Gott, dachten wir, er ist an pubertärer Jugenddemenz erkrankt! Alles, was ihm mühevoll und in vielen kleinen Schritten über die Jahre anezogen und vorgelebt worden war, war einfach nicht mehr abrufbar. Ich war verzweifelt. Er grüßte die Nachbarn nicht mehr, vergaß alle übernommenen Pflichten, wurde unpünktlich und erschien zum sonntäglichen Frühstück in viel zu großen Boxershorts und mit freiem Oberkörper.

Letzteres ärgerte mich besonders. So saß mir Sascha

also jedes Wochenende mit pickelübersätem Rücken, Büscheln unter den Armen, aus denen noch weißer Deoschnee herausrieselte, und erstem spärlichen Haarwuchs auf der noch jungen Männerbrust gegenüber. Kein schöner Anblick! Wirklich nicht. Nach mehrmaliger Aufforderung zog er sich dann maulend etwas über. Sonntag für Sonntag das gleiche Dilemma. Unser Sohn hatte sein Gehirn auf Autopilot geschaltet und einen Spamfilter aktiviert. Fast alle Daten der Festplatte schienen gelöscht oder waren in Ordnern abgespeichert, auf die ich keinen Zugriff hatte. Mein pädagogischer Ehrgeiz war entfacht. Ich musste mir was einfallen lassen! Sascha musste neu programmiert werden, so viel stand fest. Wenn Reden und Bitten nichts hilft – Mama kann auch anders!

So kam wieder ein Sonntagmorgen. Und wieder setzte sich die noch lange nicht ausgeschlafene, halb nackte Pubertät mit einem gebrummelten »Guten Morgen« und gesenktem Blick an den Tisch. Endlich waren wir vollzählig und griffen zu den frischen Brötchen. Dann bat ich Sascha um das Glas Honig, das direkt vor ihm stand. Er reichte es mir über den Tisch und sah mich das erste Mal an diesem Morgen richtig an. Niemals werde ich seinen zunächst ungläubigen, dann zutiefst erschrockenen Blick vergessen! Blankes Entsetzen machte sich in seinem Gesicht breit. Ich saß nämlich, genau wie er, mit freiem Oberkörper am Tisch.

Sascha lief rot an, sprang auf und flüchtete aus unserer Küche. Dabei blieb er an der Tischdecke hängen, eine Kaffeetasse kippte um, und sein Messer fiel polternd zu Boden. Wortlos rannte er hoch in sein Zimmer und kam nach einer ganzen Weile akkurat gekleidet wieder herunter. Geht doch, dachte ich. Ich hatte meinen Spaß gehabt und mein Ziel erreicht! Trotzdem blieb ich weiter halb nackt

am Tisch sitzen. Wenn, dann muss es richtig wehtun! Auch optisch.

Mein Mann konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, ob ich jetzt öfter solche Einlagen zu unseren Mahlzeiten geplant hätte. Fände er toll! Unserem Sohn hingegen wurde die Situation dadurch nur noch peinlicher. Er rutschte unruhig auf seinem Platz hin und her und forderte mich schließlich stotternd auf, mir doch bitte wieder etwas anzuziehen. Er hätte es jetzt begriffen! Ich war über diese Einsicht sehr erleichtert, langsam wurde mir auch kalt. Diese Lektion hatte jedenfalls gegessen. Nie, wirklich nie wieder erschien Sascha unbekleidet zu unseren Mahlzeiten.

MIT ZUNGE

Von klein auf war mir beigebracht worden, sämtliche Familienmitglieder zur Begrüßung und zum Abschied mit lautem Schmatz auf den Mund zu küssen. Diese Form des Küssens war bis in die Pubertät die einzige, die ich kannte. Die Filmküsse in den alten Schinken mit Hans Moser und Theo Lingen, die ich damals gucken durfte, fand ich albern. Ich verstand nicht, dass sich da junge Frauen immer extrem alte Männer suchten, um irgendwann geräuschlos ihre zusammengepressten trockenen Lippen aufeinanderzudrücken und dabei wild mit dem Kopf hin und her zu wackeln. Das war absolut nicht erstrebenswert.

Ein Highlight meiner Pubertät war mein erster Zungenkuss. Das ist ein Kuss – so kann man heute in verschiedenen Ratgebern nachlesen –, bei dem »die Zunge des Partners mit der eigenen Zunge berührt wird. Neben

dem Menschen sind Bonobos und Orang-Utans die einzigen Primaten, bei denen Zungenküsse beobachtet wurden.« Davon wusste ich mit vierzehn Jahren freilich noch nichts. Nicht einmal bei meinen Eltern hatte ich so etwas jemals beobachten können. Erst in der achten Klasse erfuhr ich, dass man beim Küssen mit dem Geliebten die Zunge zum Einsatz bringen muss. Wie mir meine Freundin Gerzi hinter vorgehaltener Hand zuflüsterte, hatte Kerstin Lachmann das bereits mit ihrem Freund Mario Böckel ausprobiert. Das wunderte mich nicht, denn Kerstin hatte Westverwandtschaft und darum auch viel Ahnung von Liebe und so. Manchmal konnte sogar eine *Bravo* im Westpaket ungehindert die Grenzkontrollen passieren und Doktor Sommer auch in Kerstins Kinderzimmer Einzug halten, während ich noch die *Trommel*, die Zeitung der Thälmannpioniere, las.

Wenige Tage vor unserer halbjährlichen Klassendisco fragte ich Kerstin wegen ihres Wissensvorsprungs also, wie das geht, das Mit-der-Zunge-Küssen. Ich hatte absolut keine Vorstellung davon. Streckt man die Zunge raus und berührt die seines Gegenübers mit drei Zentimetern Gesichtsabstand? Oder schiebt man sie wirklich in den Mund des anderen hinein? Aber wie passen dann die Zungen aneinander vorbei? Kann man dabei überhaupt weiteratmen? Und wohin mit all der Spucke?

Kerstin trug ihren neuen knöchellangen schwarzen Westmantel und erschien mir unheimlich reif, als sie antwortete: »Am besten, du probierst es gleich aus. Ich werde Mario bitten, es dir auf unserer Disco mal zu zeigen!« Dieses großzügige Angebot versetzte mich in panische Vorbereitungshektik. O Gott, mein erster Zungenkuss stand kurz bevor! Was sollte ich nur anziehen? Wie mich zurechtmachen?

Am Tag des Weltereignisses befeuchtete ich meinen Pony, steckte links und rechts des Mittelscheitels Haarklemmen hinein, um ihn mittels Föhn zu einer schwingvollen Welle zu formen. Das war in, das machte Gerzi auch immer so. Weil bei meiner einzigen schicken, von Gerzi und mir auf Omas Nähmaschine genähten und wie ein langer Rock wirkenden Hose der Reißverschluss geplatzt war, nähte ich diesen direkt am Körper zusammen, zog dann meinen etwas zu kleinen, aber aus dem Westen stammenden Strickpulli über eine Blumenbluse mit langem Kragen und wollte gerade Mama den obligatorischen Schmatzkuss zum Abschied geben, als die mich an den Schultern festhielt und fragte: »Warum hast du dir Katzenohren geföhnt, ist heute Fasching in der Schule?« Ich verließ die Wohnung grußlos und zutiefst beleidigt.

Wenig später saß ich in der hintersten Ecke des freigeräumten Klassenzimmers und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Irgendwann zappelten und zuckten alle auf der improvisierten Tanzfläche, nur Gerzi saß neben mir und wippte mit dem Fuß zur Musik, die unser Klassenlehrer Herr Bachert ausgesucht haben musste. Gruppe Kreis sang: »Doch ich wohlte es wihihissen!«, als Kerstin und Mario an uns vorbeitanzten.

»Na, Tati, willste mal probieren?«, fragte sie fröhlich. Ich nickte verhalten-beflissen.

»Na, komm ... Du musst dich hinstellen!«

Jetzt war es also so weit. Ich pullerte mir vor Angst und Aufregung fast in den Hosenrock. Mario grinste schief auf mich herab und, nachdem ich aufgestanden war, zu mir herauf. Er war einen Kopf kleiner als ich, hatte halblange dünne Haare und dicke Lippen, die im Discolicht feucht schimmerten. Nur eine Hundertstel-sekunde später bildete sich ein enger Kreis aufgeregter

Mitschüler um uns. Meine geplante Initiation hatte sich wohl herumgesprochen.

Mario versuchte, mich zu beruhigen: »Das ist nicht schwer. Du musst jetzt einfach deinen Mund ein wenig öffnen und auf meinen drücken. Die Zunge locker lassen!«

Während ich leicht in die Knie ging, um auf seine Höhe abzutauchen, mich meinem Knutschgönner langsam entgegenbeugte, die Lippen so entspannt wie möglich, sah ich aus dem Augenwinkel Frank Kosorskis Gesicht so dicht neben mir, dass ich seinen Pubertätspickel auf der Stirn wie einen riesigen Krater wahrnahm.

»Du musst die Augen zumachen!«, flüsterte Kerstin in mein linkes Ohr, und ich folgte ihren Anweisungen. Im selben Moment flanschten sich Marios dicke, feuchte Lippen auf meine. Dann wölbte sich mir eine noch dickere Zunge entgegen. Ich öffnete meinen Mund, so weit es eben ging, um nicht noch mehr Sabber ans Kinn zu bekommen, und Mario brabbelte: »Un fetzt heine Hunge!«

Ah, meine Zunge ... Ja. Ich streckte sie mit aller Macht nach vorn, Mario drückte mit seiner zurück und dann ... war es wie in den alten Filmen: Er wackelte wild mit dem Kopf und verschmierte seinen Speichel in meiner gesamten unteren Gesichtshälfte. In dem Moment brandeten Beifall und Gejohle unter meinen Klassenkameraden auf, während Veronika Fischer »Auf der Wiese haben wir gelegen« sang. Meine gebeugten Knie begannen zu zittern, unsere Lippen lösten sich voneinander, und weil ich nicht undankbar sein wollte, vermied ich den starken Reflex, mein Kinn sofort mit dem Pulloverärmel abzuwischen. Ich hauchte ein »Dankeschön!« und verschwand aufs Klo. Dort wusch ich hektisch mein Gesicht, riss den Reißverschluss meiner Hose auf und gab endlich dem Druck meiner Blase nach.

Zurück zur Disco konnte ich nicht. Ich hatte mein Nähzeug zu Hause vergessen.

Meiner Mutter habe ich von dieser Eskapade natürlich nichts verraten. Ohnehin erzählt sie mir bis heute, wie unmöglich ich mich in der Pubertät verhalten hätte. Auch ich denke mit Grauen an die Pubertät meiner Tochter zurück, die sich mit ungefähr dreizehn Jahren von einem anschmiegsamen, liebevollen Muttkind in ein ständig schmollendes, gemeines Monster verwandelt hat. Aber das kennen fast alle Eltern.

Mein Freund Rolf war bereit, mir von seinen eigenen und den Jugendsünden seines Sohnes zu berichten. Rolf kenne ich wirklich, also, im richtigen Leben. Wir sehen uns nicht besonders oft, weil er aber auch mein Facebook-Freund ist, kann ich an seinem Leben, seinen häufig geposteten Gedanken und Ärgernissen brühwarm teilhaben. Wir verabredeten uns auf eine Tasse Kaffee. Würde ich Rolf nur von FB kennen, hätte ich einen sehr tierlieben, aber ernsten Menschen erwartet, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hält und gern über die politischen Ereignisse in Europa debattiert. Vor meiner Tür aber stand ein ausgesprochen fröhlich grinsender Mann, dem man sein Alter – dank regelmäßigen Trainings im Fitnessstudio – nicht ansieht. Gentlemanlike erschien Rolf zu unserer Verabredung mit Blumen und absolut pünktlich.

»Ein Mann in den besten Jahren!«, begrüßte ich ihn, und Rolf stotterte verlegen: »Nicht biologisch, aber ...« Wir hielten uns nicht lange mit Small-Talk-Geplänkel auf. Rolf kam gleich zur Sache und erzählte mir, worum er gebeten worden war:

UND DAS IST AUCH GUT SO

Anfang der Neunziger, da war ick um die vierzig und lebte mit meiner damaligen Frau und unserem Sohn zusammen. Wir waren eigentlich, was so das Sexuelle betrifft, immer ziemlich offen. Eines Tages wollten Marita und ick los und für Fabian ein Geschenk holen; 'ne Tonanlage. Der rechnete also damit, dass wir lange weg sind. Wir fuhren los, koofen ein, kiekten überall noch ein bisschen und kamen dann nach Hause. Als wir die Tür uffschlossen, seh ick 'nen jungen Mann in Unterhosen über unseren Flur rennen. Aber dit war nich Fabian! Mir schoss der Gedanke in den Kopp – ohne dass ick dit wollte –: Ist dein Sohn etwa schwul? Fabian war damals sechzehn, also in 'nem Alter, wo sich manche Dinge eben ooch noch entscheiden. 'ne Freundin hat er bis dahin nie so richtig gehabt. Durch seinen Leistungssport hatte er von kleen uff fast ausschließlich mit Jungs zu tun, und plötzlich läuft da so 'ne halbnackte männliche Gestalt durch unsere Wohnung! Ick hab den Jungen auch nich gleich erkannt, sonst hätte ick sofort gewusst, dass dit sein Kumpel vom Judo war. Aber dit hätte sicher nüscht an meinem Gedanken geändert.

Ick hab jedenfalls erst mal gar nüscht gesagt und bin gleich ins Wohnzimmer, um die Einkäufe auszupacken. Wir hatten ooch einen Staubsauger gekooft, und den bastelte ick zusammen. So bekam ick nich mit, wat hinter meinem Rücken passierte. Viel später, als ick mit dem Sauger fertig war, war ooch der junge Mann verschwunden. Mir war dann klar, dass dit Fabians Kumpel gewesen war, denn er hatte sich kurz von mir verabschiedet. Der Schwulen-Gedanke aber blieb. Nich so richtig sicher unter dem Motto: »Mein Sohn ist schwul und dit ist auch gut so!«, sondern eher so eine vage Vermutung. Unterschwellig.

Die Situation um mich rum war danach irgendwie seltsam. Marita und Fabian schwiegen sich an, keener sagte wat. Ick fragte, wat los ist, bekam aber keene Antwort. Meine Frau druckste nur rum. Ick hatte also keene Ahnung, sagte auch nüscht über meine Vermutungen. Ick hätte ihm damit ja Unrecht tun können, hätte ihn vielleicht beleidigt. Dit wollte ick nich. Und selbst, wenn ick richtiggelegen hätte, hätte ick ihn bloßgestellt. Wollte ick ooch nich.

Erst Tage später konnte Marita nich mehr an sich halten und fragte mich: »Weißt du überhaupt, was da neulich los war?« Und ick antwortete ganz unverfänglich: »Nee, du warst nur 'n bisschen komisch an dem Tag!« Mehr nich. Daraufhin erzählte sie mir die Story: Während ick im Wohnzimmer rumbaute, folgte sie ihrem siebten Sinn und versuchte, in das Zimmer von Fabian zu kommen. Der aber stellte sich ihr in den Weg und wollte sie nich in sein Zimmer lassen. Marita wurde wütend, forderte: »Du wirst mich jetzt hier wohl reinlassen!« und stemmte sich gegen die Tür. Die ging aber nich so richtig uff. Sie kiekte um die Ecke, und da stand 'ne junge Frau hinter der Tür! Auch nich ganz angezogen und sehr überrascht von unserer plötzlichen Heimkehr. Diese junge Frau, so stellte sich heraus, war 'ne Bezahlte. Die hatten sich die Jungs per Telefon nach Hause bestellt. Und beide ham mit ihr Sex gehabt! In Fabians Kinderzimmer! Fabians Kumpel stand eben im Flur, als wir kamen, weil wahrscheinlich mein Sohn gerade dran war. Marita hat die Frau dann rausgeschmissen. Dit geschah alles sehr leise, sehr dezent. Ick bekam davon nüscht mit, war ja beschäftigt.

Als mir Marita diese Story empört erzählte, hab ick sie mit riesigen Augen angekiekt. Dit erzählt sie heute noch. Ick bin ja quasi von einer Ohnmacht in die nächste gefallen: erst die vermeintliche Homosexualität meines Sohnes

und dann der Tatbestand, dass der sich mit sechzehn eine Bezahlte nach Hause holt! Jedenfalls habe ick nich nur völlig perplex gekiekt, sondern auch etwas gesagt, womit Marita gar nich gerechnet hat. Ick strahlte sie an und rief: »Na, Gott sei Dank, unser Sohn ist nicht schwul!«

An den allerersten Sex im Leben kann sich jeder erinnern. Als es bei mir so weit war, hatte ich natürlich keine Ahnung, was mich erwarten würde. Mein Freund und ich hatten schon – am liebsten zu »Je t’aime« oder zu Manfred Krugs Platte »Das war nur ein Moment« – unzählige Male mit Zunge geknutscht und waren stolz, wenn wir es über vier Minuten ununterbrochen getan hatten. Hinterher wischte ich mir immer ausgiebig den großflächig besabberten Mund ab. Ich weiß noch, dass es mir nach einem Vierteljahr wilder Knutscherei unheimlich peinlich gewesen ist, als mir mein Freund beim ersten Pettingversuch meinen Pullover auszuziehen versuchte. Für eine gefühlte Ewigkeit zerrte er an meinem langen Baumwollunterhemd herum, das ich auf mütterlichen Wunsch immer drunter trug, bevor meine Brust endlich freigelegt war. Und irgendwann passierte es dann: Wir hatten Sex, sehr schnell, fast aus Versehen, und es tat ein bisschen weh. Hinterher wunderte ich mich, warum alle so ein Gewese darum machen. Weil aber alle Sex hatten, habe ich immer, wenn sich eine Gelegenheit bot und mein Freund das wollte, mitgemacht. Auch in der Hoffnung, dass wir danach noch etwas Schönes miteinander unternehmen würden. Rolf erlebte ein ähnlich desaströses »Erstes Mal«.